

Man hat die Wahl: vom Joghurt bis zum eigenen Geschlecht

Vor dreissig Jahren beschrieb Peter Gross die Multioptionsgesellschaft. Sie überfordert die Menschen noch heute

THOMAS EBERLE

Jedes Jahr wollen Hunderttausende Menschen aus zentralamerikanischen Ländern in die USA und Kanada einwandern. Zehntausende versuchen, selbst unter grosser Lebensgefahr das Mittelmeer zu überqueren, um in einem europäischen Land Asyl zu beantragen. Was sie in den Westen zieht, sind unter anderem die zahllosen Möglichkeiten. Der Sog der Freiheit.

Diese bedeutet aber auch: die Qual der Wahl. Als solche erleben viele Menschen die stetig wachsende Zahl der Optionen, die immer mehr Entscheidungen erfordern. Der Luxus, sich aus der Fülle für etwas entscheiden zu dürfen, wird für manche zum Druck.

Beides hat der St. Galler Soziologieprofessor Peter Gross vor bald 30 Jahren vorausgesagt. Damals entwarf Gross das Zukunftsszenario einer «Multioptionsgesellschaft». Treiber dieser Gesellschaft sind nach Gross drei Kernprozesse: die fortlaufende Schaffung neuer Optionen, die Entobligationierung und die Individualisierung.

Erosion der Verpflichtungen

Die Steigerung der Optionen erlebt man an der ungeheuren Warenvielfalt, auf die die westliche Gesellschaft Zugriff hat. Das KaDeWe, das berühmte Kaufhaus des Westens in Berlin, bietet derzeit über 400 000 Produkte an.

Die Optionenvielfalt wird aber auch in der Lebensstilgestaltung deutlich. Wer hätte sich vor 20 Jahren zum Beispiel vorstellen können, dass man in der Schweiz heutzutage die Geschlechtszugehörigkeit frei wählen kann? Und wen überrascht es, dass immer mehr Menschen Teilzeit arbeiten oder keine Kinder mehr haben wollen, weil ihnen anderes wichtiger ist?

Zur steigenden Anzahl an Optionen kommt es infolge einer Erosion der Verpflichtungen. Gross bezeichnet diesen Prozess als Entobligationierung. Traditionen, die einst unhinterfragt befolgt wurden, werden zu Optionen umgeschmolzen: Man kann immer noch heiraten, muss aber nicht. Das heisst, die Traditionen verschwinden nicht, sondern können als Optionen freiwillig weitergepflegt werden. Aber sie haben ihren verpflichtenden und selbstverständlichen Charakter verloren.

Man kann also sonntags den Gottesdienst besuchen, wenn man will. Müssen tut man es nicht mehr. Insofern ist der eher unübliche Begriff der Entobligationierung inhaltlich präziser als der verbreitete Begriff der Enttraditionalisierung, der eine Auflösung der Traditionen suggeriert. Wenn kollektive, traditionelle Verhaltensweisen optional werden, wird



Die tägliche Qual der grossen Auswahl kennt auch der Schauspieler Desi Arnaz bei seinen Krawatten. Aufnahme aus dem Jahr 1995.

HULTON ARCHIVE / GETTY

der Wahlentscheid dem einzelnen Individuum überantwortet. «Du musst halt selbst entscheiden, was du willst», lautet die Losung. Besonders dieser letzte Pfeiler der Multioptionsgesellschaft, die Individualisierung, kann überfordern.

Wie wählt man im Restaurant, wenn es 50 verschiedene Pizzas gibt? Wie entscheidet man sich für einen bestimmten Partner, wenn Tinder Dutzende reizvolle Alternativen bietet? Welchen Beruf erlernt man, wenn der Schulabschluss die Tür zu 245 potenziellen Karrierewegen aufstösst? Wie erzieht man Kinder, wenn eine derartige Pluralität von Meinungen über «richtige Kindererziehung» herrscht?

Während die einen die Optionenvielfalt begrüssen und als Steigerung ihrer individuellen Freiheit erleben, fühlen sich andere in vielen Situationen überfordert. Wenn gesellschaftliche Leitpläne ihre Verbindlichkeit verlieren, nehmen Ungewissheit und Orientierungslosigkeit oft zu. Kein Wunder, haben Warentests, Vergleichsportale, Konsumentenforen und Ratgeberliteratur zu Lebensgestaltung und Selbstoptimierung Hochkonjunktur. Wir müssen laufend Komplexität reduzieren und Prioritäten setzen. Das kostet Energie.

Gegenbewegungen zum Modernisierungsprozess versprechen Entlastung. Fundamentalistisch-religiöse Sekten,

die nach strengen Verhaltensregeln leben, aber auch Neokonservative, die der Entobligationierung einen Riegel schieben wollen, suggerieren die Möglichkeit von Gewissheit mittels klarer Orientierungsmassstäbe.

Gross war dennoch bereits vor drei Jahrzehnten überzeugt, dass sich der Sog der Multioptionsgesellschaft, der Trend zur Steigerung und Vielfalt der Optionen, gegen alle Widerstände durchsetzen werde. Und er hat trotz den genannten Gegenbewegungen grundsätzlich recht behalten. Das zeigte zuletzt etwa der Lockdown im Zuge der Corona-Pandemie: Ein Grossteil der Bevölkerung litt unter den restriktiven Corona-Massnahmen so sehr, dass man sich nicht zum grossen Umdenken entschlossen hat, sondern vielmehr einen grossen Nachholbedarf verspürte: Die Anzahl der Flügeisen beispielsweise ist wieder explodiert, obwohl viele während der Pandemie einen fundamentalen Umbruch der Gesellschaft prophezeiten. Die meisten Menschen wollen so weiterleben wie vor Corona.

Zunehmende Migrationsströme

Ein weiterer Beleg dafür, dass der Sog der Multioptionsgesellschaft sich durchsetzen – und Gross damit recht behalten – wird, ist die Wirkung, die er besonders auf die Bevölkerungen ärmerer und von Diktaturen beherrschter Staaten hat. Gross sagte voraus, was nun längst geschieht. Die Verheissungen der westlichen Multioptionsgesellschaften werden weltweit bis in die entlegensten Dörfer hinein aufgebildet, in Werbeanzeigen und Filmen oft in idealisierter Form, und seit dem Internet sind sie auf jedem Mobiltelefon einsehbar. Besonders die sozialen Netzwerke wurden zu wichtigen Treibern für die Ausbreitung der Multioptionsgesellschaft.

Die Motivation junger Menschen, das eigene Land und dessen Restriktionen zugunsten eines Lebens in Wohlstand, Frieden und Freiheit zu verlassen, ist laufend gestiegen. Die Schweiz bekundet, wie viele andere Länder, immer mehr Mühe damit, die vielen Asylsuchenden unterzubringen. Selbst in Grossbritannien blieb das grosse Versprechen der Brexiteers, die Immigration wieder selbstständig zu kontrollieren, unerfüllt: Die Immigration nahm laufend zu. Statt Europäer kommen nun Afrikaner und Asiaten.

Die Aufnahmebevölkerungen sind gespalten zwischen schroffer Zurückweisung illegaler Immigranten und humanitärer Willkommenskultur. So stiess die Ankündigung des englischen Premierministers Rishi Sunak, alle illegalen Einwanderer rigoros abzuschieben, selbstverständlich umgehend

ebenso auf grosse Zustimmung wie auf namhaften Widerspruch.

Die Erwartungen und Hoffnungen der ankommenden Menschen bleiben denn auch oft unerfüllt: Die gesellschaftlichen Realitäten erweisen sich als härter und unerbittlicher als zuvor vorgestellt. Denn die Multioptionsgesellschaft wird oft dahingehend missverstanden, dass allen Menschen sämtliche Optionen zur Verfügung stehen. Aber die gesellschaftliche Ungleichheit, der Unterschied zwischen Arm und Reich, besteht weiter.

Auf der Ebene des Konsums begrenzt das eigene Budget die Optionen, und auf der Ebene der Lebensgestaltung sind viele Immigranten von der Vielfalt der Möglichkeiten überfordert. Es überrascht daher nicht, dass viele ihre angestammten und oft religiös legitimierten patriarchalischen und tribalen Strukturen importieren und in Form von Parallelgesellschaften weiterpflegen. Wenn Gross auch hier recht behält, werden die Kinder und Kindeskin der Einwanderer ihr Leben aber freier gestalten wollen.

Die Kernprozesse der Modernisierung lassen sich zwar in vielen gesellschaftlichen Feldern beobachten, reichen aber nicht aus, um komplexe Problemlagen analytisch ausreichend zu klären. Dies werde, so Gross, von genügend anderen Experten geleistet. Was ihn vor allem faszinierte, war, in Alternativen zu denken und Möglichkeitsräume zu erkunden. Eine solche Möglichkeit war für Gross etwa das Beibehalten der Optionen im Alter. Dabei scheute er sich nicht, vorherrschende Meinungen infrage zu stellen und andere zu provozieren.

Glücklich alt werden

Nach seiner eigenen Pensionierung etwa trat Gross vehement dafür ein, menschliches Altern nicht nur als Zerfall und die gesellschaftliche Überalterung nicht nur als Problem abzuhandeln, sondern vielmehr das Positive zu sehen. In «Glücksfall Alter» wie in «Wir werden immer älter. Vielen Dank. Doch wozu?» strich er heraus, was für grossartige neue Optionen ein Rentnerleben biete: eine neue Lebensphase, in der man sich – von den früheren Zwängen befreit – auf den Sinn seines Lebens konzentrieren könne.

Mit seiner Strategie, neue Möglichkeiten zu erkennen, wo andere nur Probleme sehen, fand Gross Resonanz. Im schriftlichen Ausdruck versiert und als manuskriptfreier Redner eloquent, vermochte er viele zu inspirieren. Im intellektuellen Ranking 2006 der Zeitschrift «Cicero» wurde er als einer der zehn wichtigsten Denker der Schweiz ausgezeichnet. Ende Januar verschied Gross im Alter von 81 Jahren.

Waschbär schlägt Intelligenzbestie

Der Superheldenfilm «Guardians of the Galaxy Vol. 3» erzählt meisterhaft von Menschlichkeit – eine filigrane Geschichte, verpackt in Actionklamauk

DANIEL HAAS

Das ist ein Film über Waschbären. Über Walrosse und Hasen. Über Freundschaft und darüber, wie sie alles überwinden kann, auch den Hass eines durchgeknallten Folterknechts. Es ist ein Film über die Wonnen des Dummseins und die Macht der Verletzlichkeit. Ein Film über die Frage, was ein beschädigtes Leben wert ist im Angesicht einer Welt, die alles auf seine Verwertbarkeit hin überprüft. Kurz: «Guardians of the Galaxy 3» ist ein in Actionklamauk verpacktes Meisterwerk.

Der Regisseur James Gunn und sein Team aus Darstellern, Designern und Programmierern haben es geschafft, dieses Superhelden-Franchise nicht im Effektgewitter untergehen zu lassen. Im Gegenteil gelingt es ihnen, in das Kos-

moszerdeppergetöse eine anrührende und filigrane Geschichte einzuweben.

Rocket, der wehrhafte Waschbär (gesprochen von Bradley Cooper), steht im Zentrum des dritten Teils der «Guardians»-Saga. Seine Leidensgeschichte ist die der geschundenen Kreatur, missbraucht von einer technischen Rationalität, der Optimierung alles bedeutet und das nackte, verletzte Leben gar nicht.

Im Genlabor des Superschurken

In Rückblenden erleben wir, wie er als kleiner Bär in den Labors eines Superschurken genetisch bearbeitet wird, das heisst: gefolt und bis in die letzte Zelle hinein ausgebeutet. Wir lernen seine drei Mitgefangenen kennen: Eine Marderlady, der man metallene Arme angeschraubt hat. Einen Hasen, der

auf drahtartigen Spinnenbeinen über den Boden laufen muss und dem die Schnauze mit einer Metallplatte verriegelt wurde. Und das mutmasslich gütigste Walross der Filmgeschichte, ein knuffiger Koloss, dem die Augenlider ebenso fehlen wie die Flossen, die durch Stahlräder ersetzt wurden.

«Ausgerechnet der Mensch ist unmenschlich», schrieb Thomas Bernhard, und Gunn hat mit diesem Tierquartett ein für die Barbarei des Machbarkeitsprimats massgebliches Emblem geschaffen. Man kriegt die vier nicht mehr aus dem Kopf. Ihr Leid mit anzusehen, geht an die Grenze des Erträglichen. Ihre Rache ist nicht annähernd heftig genug, um die erlittene Pein zu sühnen.

Per Tierversuch optimierte Kosmetik kann nach diesem Film ebenso wenig noch ein Thema sein wie der Glaube an

die Wonnen der biogenetischen Steigerung des Humanums. Kurz: Finger weg von den Tieren! Sie sind nicht erschaffen worden, damit sich die technologische Innovation weiter austoben kann.

Der Stärkste ist der Schlichteste

Und was hat es mit der Dummheit auf sich? Warum ist das ausserdem ein Film über und für Familien? Weil Drax (Dave Bautista), der grösste und stärkste Guardian, ein bisschen schlicht ist im Kopf. Aber wie sagt Mantis (Pom Klementieff), die telepathisch Hochbegabte: «Er ist der Einzige von uns, der sich nicht selbst hasst. Er bringt uns zum Lachen, und er liebt uns.» Selbstliebe, aber nicht im narzisstischen Sinn, sondern verstanden als Güte, die das Subjekt auf sich selbst und andere anwenden kann: Möchte man

dazu nicht fähig sein? Drax ist das zweite Kraftzentrum des Films. Mit dieser Figur untermauert James Gunn seine tiefe Moderne-Skepsis, wenn man die Moderne als mentalen Geburtsort eines wissenschaftlich hochgerüsteten und dabei tief entfremdeten Fortschritts begreift.

Was die Helden – Groot, das Baumwesen (gesprochen von Vin Diesel), die Hulk-artige grüne Fighterin Gamora (Zoe Saldana) und Quill (Chris Pratt), den trotteligen Weltraum-Beau – auszeichnet: ein Wissen um die Bedeutung des gemeinsamen Wohlergehens, das ethnische, Spezies- und Gender-bedingte Grenzen überwindet. Nennen wir es emotionale Intelligenz. Oder einfach: die Fähigkeit zu lieben. Fazit: Menschlichkeit lernst du von Bären, Aliens, Bäumen und Riesen. Von Intelligenzbestien lernst du im Wesentlichen nichts. Sie sind einfach zu doof.